

# THE AMPERSAND

## BURNOUT AUS THEOLOGISCH- ETHISCHER PERSPEKTIVE



Luxembourg  
School of  
Religion &  
Society



# THE AMPERSAND

## BURNOUT AUS THEOLOGISCH- ETHISCHER PERSPEKTIVE

*Prof. Dr. Dr. Jochen Sautermeister*



Luxembourg  
School of  
Religion &  
Society

# Burnout aus theologisch-ethischer Perspektive

## 1. Einführung

### 1.1. Welttag der psychischen Gesundheit

Am 10. Oktober 2023 wurde der Welttag für psychische Gesundheit, der World Mental Health Day, begangen. Er ist ein Aktionstag der World Federation for Mental Health (WFMH) und der Weltgesundheitsorganisation (WHO). Ziel ist es, auf die Bedeutung der psychischen Gesundheit aufmerksam zu machen, über psychische Krankheiten zu informieren, möglichst die Stigmatisierung und Diskriminierung von Menschen mit psychischer Erkrankung abzubauen sowie Solidarität mit den Erkrankten und ihren Angehörigen zum Ausdruck zu bringen.

Jedes Jahr hat der World Mental Health Day einen anderen Schwerpunkt und möchte für unterschiedliche Aspekte von psychischer Gesundheit sensibilisieren und ihnen Aufmerksamkeit verschaffen. Im Jahr 2023 ging es um das Thema Psychische Gesundheit als universales Menschenrecht („Mental Health as a Universal Human Right“), im Jahr 2019 beispielsweise um Suizidprävention und im Jahr 2017 um psychische Gesundheit am Arbeitsplatz.

Diese Themen zeigen bereits, dass psychische Gesundheit in einem umfassenden Sinne zu betrachten ist. Psychische Gesundheit ist nicht nur ein Thema der Medizin und der Medizinethik. Sie betrifft unser ganzes Leben und durchzieht unsere Lebenswelt. Sie tangiert unsere Lebensführung und unsere Lebensgestaltung, unsere Beziehungen in Familie, Partnerschaft und Freundschaft. Sie ist ein soziales Thema und ein Thema der Arbeitswelt. Das Thema ist ubiquitär, doch seiner Rückseite, nämlich den psychischen Erkrankungen, wird mit großer Unsicherheit und Ambivalenz begegnet. Psychische Erkrankungen werden weiterhin häufig verschwiegen, tabuisiert und Menschen mit psychischen Erkrankungen und deren Angehörige werden oft stigmatisiert, auch in der Kirche, in den Gemeinden sowie unter Priestern und pastoralen Mitarbeitern.

Eine der gravierenden Folgen der Corona-Pandemie ist die Zunahme an psychischen Erkrankungen, insbesondere unter Kindern und Jugendlichen. Die Wartezeiten bei Psychotherapeuten und Ärzten verlängern sich, so dass die nötige therapeutische Hilfe erheblich später erfolgen kann. Das ist eine Herausforderung, die uns noch in den nächsten Jahren beschäftigen wird. Darüber hinaus lässt sich

beobachten, dass mit dem Abklingen der Corona-Pandemie und im Übergang zur sogenannten neuen Normalität auch die Arbeitswelt nicht verschont geblieben ist. Die Krankschreibungen aufgrund von psychosomatischer Erschöpfung haben massiv zugenommen. Im Jahr 2021 haben in Belgien etwa 59% der Menschen im Alter von über 18 Jahren Symptome von Burnout erfahren, in den Niederlanden 57%, in Frankreich 51% und in Deutschland 50%.<sup>1</sup>

Bereits diese statistischen Zahlen zeigen: Burnout ist als Phänomen nicht zu unterschätzen; es bedarf verstärkter Aufmerksamkeit. Das Thema psychische Gesundheit am Arbeitsplatz bedarf einer Profilierung. Die Theologische Ethik ebenso wie Caritas und Kirche müssen wachsam sein. Daher möchte ich mich in diesem Vortrag dem Thema Burnout widmen.

## **1.2. Gesundheitssoziologische und -psychologische Annäherungen**

Das Thema Burnout hat in den letzten Jahren viel öffentliche Aufmerksamkeit erregt, so dass manche es als gesellschaftliche Modeerscheinung<sup>2</sup> abtun, während andere darin eine existenzielle Befindlichkeit und Bedrohung sehen. Dass Burnout eines Tages so polarisieren würde, hätte sich der deutsch-amerikanische Psychologe Herbert Freudenberger wohl nicht träumen lassen. Als dieser vor 50 Jahren bei sich und seinen Kollegen deutliche Anzeichen von Ermüdung, Langeweile und Zynismus wahrnahm, konnte noch keiner ahnen, welche Bedeutung dieser Beobachtung in den kommenden Jahrzehnten zukommen sollte.

Freudenberger wollte herausfinden, weshalb hoch motivierte Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter sich immer stärker gegenüber ihren Klienten, vornehmlich Obdachlose und Drogenabhängige, aggressiv abgrenzten und warum sie zunehmend emotional und körperlich erschöpft, und letztlich resigniert ihrer Arbeit gegenübertraten. Freudenberger, selbst in der Sozialarbeit in New York engagiert, wählte hierzu den Weg der Selbstanalyse. Diese „dokumentierte er auf Tonband und interpretierte seine persönliche Burnout-Erfahrung auf der Basis seines psychoanalytischen [...] Hintergrunds als mangelhaft bewältigte Probleme in der Kindheit.“<sup>3</sup> Im Jahre 1974 publizierte er dann seine Ergebnisse in einem Artikel unter dem Titel „Staff Burn-out“. Mit dieser Veröffentlichung traf Freudenberger offensichtlich den Nerv seiner Zeit. Die Diagnose Burnout wurde im Bereich helfender Berufe schnell rezipiert und erlebte eine Konjunktur, die bis heute anhält.



Maxim Kantor, Jonas, Kapelle der Auferstehung,  
Centre Jean XIII, Luxemburg. ©LSRS

Nach Freudenberger war es der Psychoanalytiker Wolfgang Schmidbauer, der für das Thema Burnout einen wichtigen Beitrag geleistet hat.<sup>4</sup> Er entdeckte den Typ des sogenannten hilflosen Helfers, auf den er Ende der 1970er-Jahre aufmerksam gemacht hat. Der hilflose Helfer meint es zwar mit seinen Absichten gut. Aber er hat noch nicht die psychischen Bedingungen seines Wunsches, helfen zu wollen, durchschaut und verstanden. Sein Motiv, helfen zu wollen, erwächst Schmidbauer zufolge nämlich aus einer tiefen undurchschauten Hilfsbedürftigkeit. Der hilflose Helfer gibt sich selbst dadurch Sinn und Daseinsberechtigung, dass er sich um andere Mensch kümmert, die ihn brauchen.

Allerdings leistet der Typ des hilflosen Helfers Hilfe auf eine problematische Weise. Er handelt so, dass der andere von ihm abhängig bleibt oder abhängig gemacht wird. So kann der hilflose Helfer sicherstellen, dass er weiterhin die Hilfeleistung ausüben kann, die für die Stabilisierung seines Selbstwerts und seiner Identität erforderlich ist, weil der andere seine Unterstützung weiterhin benötigt. Daher liegt hier keine wirklich helfende, sondern eine belastende Praxis vor, wenngleich dies dem hilflosen Helfer weder bewusst ist noch von ihm nicht beabsichtigt wird. Ferner geht der hilflose Helfer oft über seine körperlichen und seelischen Grenzen hinaus, um sich seine Daseinsberechtigung zu erarbeiten. Er steht in der Gefahr, sich selbst völlig zu verausgaben und somit zu erschöpfen. Diese Andeutungen mögen genügen, um zu zeigen, wie sehr Burnout mit der Frage der persönlichen Identität und der Frage nach professionellem Engagement verbunden ist. Denn Burnout berührt in besonderer Weise die Frage nach Möglichkeiten und Grenzen sinnhaften Engagements angesichts der eigenen Biografie sowie spezifischer Lebens- und Arbeitsbedingungen. Eine theologisch-ethische Reflexion auf Burnout wirft die Frage nach einer verantwortlichen Lebensführung im Kontext von Gesundheit und Arbeit auf.

Diesen Gedanken möchte ich in vier Schritten ausführen: Erstens erläutere ich Burnout als Beeinträchtigung von Gesundheit und Arbeitsfähigkeit (2.). Zweitens werde ich unterschiedliche normative Vorstellungen zur Erhaltung und Förderung der Gesundheit im Zusammenhang mit Burnout analysieren (3.). Drittens werde ich unterschiedliche Facetten von Burnout als theologisch-ethische Herausforderung skizzieren (4.). Vor diesem Hintergrund formuliere ich theologisch-ethische Perspektiven zum Verstehen von und Umgang mit Burnout (5.).<sup>5</sup>

## 2. Burnout als Beeinträchtigung von Gesundheit und Arbeitsfähigkeit

Eine phänomenologische Betrachtungsweise beschreibt Burnout als eine subjektiv erlebte und objektiv nachweisbare Beeinträchtigung von Wohlbefinden und Arbeitsfähigkeit. Vor dem Hintergrund der Gesundheitsdefinition der WHO könnte Burnout daher durchaus als eine Krankheit anerkannt werden. Betroffene befinden sich nämlich keineswegs im „Zustand vollständigen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefindens“. Dennoch ist der diagnostische Erkenntniswert einer Burnout-Zuschreibung unter Medizinerinnen und Psychologinnen sehr umstritten. Denn sie lässt sich nicht eindeutig von klassischen psychischen Erkrankungen wie Depression, Anpassungsstörung oder Chronischem Erschöpfungssyndrom abgrenzen. Ferner würde eine Individuum-übergreifende Perspektive definitorisch ausgeklammert.

Ausgehend vom subjektiven Erleben der Betroffenen und unter Einbeziehung einer systemischen Perspektive wird Burnout verstanden als ein „spezifisches, arbeitsbezogenes Stresssyndrom, das durch eine dauerhafte intensive emotionale Beanspruchung verursacht wird“.<sup>6</sup> Dessen Symptomatik lässt sich mit der Psychologin Christina Maslach, einer der Vorreiterinnen der Burnout-Forschung, in drei Hauptfaktoren unterteilen: (1) emotionale Erschöpfung; (2) Zynismus, Distanzierung und Depersonalisation sowie (3) verringerte Arbeitsleistung. Im Verlauf dieses Stresssyndroms können sich ernsthafte psychische und somatische Beschwerden wie Magen-Darm-Probleme, Tinnitus, Muskelschmerzen, Migräne oder Herzrasen ausbilden, was eine genaue Abgrenzung von Burnout zu diesen Erkrankungen nicht einfach macht.

Auch der von der WHO herausgegebene internationale Diagnoseschlüssel zur Klassifikation von Krankheiten, der ICD-10, definiert Burnout nicht als eigenständiges klinisches Krankheitsbild. Als „Zustand der totalen Erschöpfung“ wird Burnout in der offiziellen medizinischen Nomenklatur unter der Ziffer Z.73 geführt. Es gilt als ein „Problem‘ mit Bezug auf Schwierigkeiten bei der Lebensführung und als solches [als] ein ‚Faktor‘, der den Gesundheitszustand beeinflusst und zur Inanspruchnahme des Gesundheitswesens führt“.<sup>7</sup>



Das Burnout-Syndrom stellt also keine eigenständige klinische Diagnosekategorie dar. Es wird anderen Krankheiten beigeordnet oder unter andere, vor allem psychische Erkrankungen, subsumiert. Dabei sind diagnostische Verschiebungen nicht auszuschließen, etwa dass psychosomatische Erkrankungen nicht als solche klassifiziert, sondern ursächlich als Muskel- und Skeletterkrankungen diagnostiziert werden oder umgekehrt, eine depressive Verstimmung vorschnell als Burnout angesehen wird. All das ist bei der Auswertung gesundheitsstatistischer Daten zu beachten.

Statistische Befunde zur Ausbreitung und Auftretenswahrscheinlichkeit der psychischen Krankheitsarten und vor allem von arbeitsbezogenen Stresserkrankungen zeigen: Im Unterschied zu anderen Erkrankungsarten ist in den Jahren zwischen 2002 und 2022 ein beträchtlicher Anstieg psychischer Erkrankungen zu verzeichnen, und zwar sowohl was die Anzahl der Betroffenen anbelangt als auch hinsichtlich der Arbeitsunfähigkeitstage. In Deutschland etwa gehen ca. 17% aller Krankschreibungen auf psychische Erkrankungen zurück.<sup>8</sup> Die durchschnittliche Krankheitsdauer beläuft sich in diesen Fällen auf 36,6 Tage, also auf mehr als fünf Wochen. Das ergibt etwa 3 Millionen Fehltag im Jahr aufgrund von Burnout.

Eine tätigkeitsspezifisch differenzierte Auswertung ergibt, „dass vor allem Angehörige therapeutischer und erzieherischer Berufe, bei denen [...] eine helfende Haltung gegenüber anderen Menschen gefordert ist“,<sup>9</sup> von Burnout betroffen sind. Darüber hinaus zeigt sich, dass die Diagnose Burnout längst nicht mehr nur auf helfende Berufe und Humandienstleistungsberufe beschränkt bleibt, wie es vor allem zwischen den Jahren 1975 und 2000 der Fall war. Mittlerweile gilt jeder als potenziell gefährdet, „von der Führungskraft bis zur einfachen Angestellten“.<sup>10</sup>

Diese statistischen Befunde lassen hellhörig werden. Sie machen verständlich, weshalb Burnout als „moderne Zivilisationserscheinung“<sup>11</sup> auch zu einem medienwirksamen Thema geworden ist. Als ein vager, neuer und häufig verwendeter Begriff stellt Burnout nämlich eine geeignete Projektionsfläche für verschiedene Erklärungstypen und Ursachenzuschreibungen dar. So kann Burnout *erstens* als Projektionsfläche für den Anspruch biopsychosozialer Eigenverantwortlichkeit dienen, wonach derjenige, der ausgebrannt ist, in seiner privaten und beruflichen Lebensführung zu wenig auf sich und seine Ressourcen geachtet hat. *Zweitens* kann Burnout als Projektionsfläche für eine Kritik an Gesellschafts- und Arbeits-

Der Burnoutdiskurs  
oszilliert zwischen  
individueller Verant-  
wortungszuschreibung,  
Scheiternsmanagement  
und einer Kritik  
an Gesellschaft  
und Arbeitswelt.

Prof. Dr. J. Sautermeister

welt dienen, so dass Burnout keine vorrangig individuelle Erkrankung, sondern eine Sozialpathologie darstellt. Die Symptomatik von Burnout stellt demnach die individuelle Kehrseite einer entgrenzten, maßlosen und unrealistischen Leistungserwartung und Ausbeutungsmentalität dar, die in ökonomisch-ökologischer Hinsicht sogar zu einer Erschöpfung der globalen Lebensressourcen führen wird. Und *drittens* schließlich kann Burnout als Projektionsfläche für eine sozial akzeptierte Bewältigungsstrategie von beruflichem Scheitern und psychischer Erkrankung fungieren. Dann kann die Diagnose Burnout vom Stigma des individuellen Versagens und seelischer Labilität entlasten, weil man als tragischer Antiheld eines überhöhten und als subjektiv sinnvoll bewerteten Engagements stilisiert wird.

Unabhängig davon, wie man die Burnoutproblematik betrachtet, ist Menschen zu helfen, die darunter leiden. Denn es geht um die Erhaltung und Förderung der Gesundheit von Menschen. Dies möchte ich im Folgenden thematisieren.

### **3. Erhaltung und Förderung der Gesundheit als normativer Anspruch**

Gemäß Artikel 12 des Internationalen Pakts über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte (ICESCR) vom 19. Dezember 1966 hat jeder Mensch das Recht „auf das für ihn erreichbare Höchstmaß an körperlicher und geistiger Gesundheit“. Zuvor hatte bereits die Europäische Sozialcharta vom 18. Oktober 1961 in Artikel 11 auf das Recht auf Schutz von Gesundheit verwiesen, wonach „soweit wie möglich die Ursachen von Gesundheitsschäden zu beseitigen“ sind und die persönliche Gesundheitsverantwortung gefördert werden soll. Im Kontext der Menschenrechte steht somit außer Frage, dass die Erhaltung und Förderung der Gesundheit sowie eine bestmögliche Gesundheitsversorgung zu den normativen Ansprüchen und Rechten von Individuen zählen, die sowohl den Staat als auch Organisationen in die Pflicht nehmen.

Betrachtet man jedoch den Burnoutdiskurs, dann fällt auf, dass er zwischen individueller Verantwortungszuschreibung, Scheiternsmanagement und einer Kritik an Gesellschaft und Arbeitswelt oszilliert. Dabei gibt sich eine normative Qualität zu erkennen, die auf das gegenwärtige Selbstverständnis des Menschen als authentisches und engagiertes Subjekt und dessen Praxis der Lebensführung

abzielt. Auf je unterschiedliche Weise wird mit dem normativen Anspruch auf Erhaltung bzw. Förderung der Gesundheit argumentiert, wobei eine je eigene Begründungslogik zugrunde liegt.

So unterliegt der individuelle Anspruch auf leibseelische Gesundheitserhaltung erstens dem *ökonomischen Imperativ* des unternehmerischen Selbst bzw. damit verbundener wirtschaftlich dominierter Leitbilder. Der Einzelne selbst habe sich um der erfolgreichen Arbeitskraft willen um die Aufrechterhaltung und Verbesserung der dafür notwendigen Bedingungen zu sorgen. Es geht um Selbstoptimierung.

Daneben lässt sich zweitens auch ein *prudentieller Imperativ* ausmachen: Es liege im klugen und aufgeklärten Eigeninteresse des Individuums, sich um das eigene leibseelische und soziale Wohlergehen zu kümmern. Daher solle man entsprechende Verhaltensweisen aufbauen und schädliche Gewohnheiten abbauen. Ferner gehen mit den verschiedenen Präventions- und Rehabilitationsmaßnahmen einerseits sowie mit den organisatorischen Restrukturierungs- und Personalentwicklungsprogrammen andererseits Vorstellungen von individuellen, systemischen und soziokulturellen Bedingungsbeziehungen einher, die mit besonderen Erwartungen verbunden sein können: Wer solche Präventionsprogramme durchlaufen hat, könne eigentlich nicht mehr einem Burnout erliegen, erst recht nicht, wenn Organisationen strukturelle Maßnahmen zur Burnoutprävention und -bekämpfung durchgeführt hätten – außer man habe es eben selbst verschuldet.

Zu den Imperativen der Prävention und der Restrukturierung gesellt sich schließlich noch drittens ein *sozialkritischer Imperativ*. Dieser reagiert auf die Auffassung, dass die Erwartung eigenverantwortlicher Selbstverwirklichung in unserer Gesellschaft unverhältnismäßig überzogen sei und letztlich, wie der Soziologe Alain Ehrenberg dargelegt hat, zwangsläufig zum „erschöpften Selbst“ führen müsse.<sup>12</sup> Dieses sei das Resultat eines völlig unrealistischen Authentizitätsideals, das nicht nur für den Einzelnen, sondern auch gesamtgesellschaftlich eine Anfrage darstelle.

Je nach Betrachtungsweise stellt Burnout also eine instrumentelle Beeinträchtigung dar, die es abzustellen gelte, um das Gelingen des Funktionsganzen aufrecht zu erhalten. Oder Burnout steht für das Resultat paradoxaler Entfremdungsprozesse, in denen gerade das Selbstverwirklichungsideal in der Berufs- und Arbeitswelt zu einer Erschöpfung des Authentizitätswilligen führe. Damit wird aber in negativer

Weise auf jene Erfahrung Bezug genommen, die mit jeglicher Vorstellung vom guten Leben und von sinnerfüllter Identität unvereinbar ist und die das Phänomen Burnout unter einen ethischen Blickwinkel führt.

Aus ethischer Sicht handelt es sich bei Burnout vorrangig um eine Situation der Not, von der her sich das Sinnziel des ärztlichen, strukturellen oder sozialtherapeutischen Handelns bemessen sollte. Denn Burnout „wird als eine Not erfahren, die man beheben möchte, d. h. sie bildet das Motiv entsprechenden Handelns“.<sup>13</sup> Die lebensweltliche Erfahrung der Not ist es, die eine normativ-praktische Betrachtungsweise erfordert. Die leidvolle Befindlichkeit des Burnout-Betroffenen selbst weist darauf hin, dass es gut ist, gesund und arbeitsfähig zu sein. Selbst wenn sich das Burnout-Syndrom nicht als klinischer Diagnosebegriff eignet oder aber versucht wird, Burnout als pathologische Mode zu relativieren, bleibt doch festzuhalten: Burnout als erlittene Befindlichkeit von Menschen verweist als Mangel auf Gesundheit und Arbeitsfähigkeit als fundamentale Güter.

Eine ethische Hermeneutik von Burnout vermag offen zu legen, dass Burnout sich *erstens* „im Modus einer höchst paradoxen Selbstbestimmung“<sup>14</sup> einstellt. Es resultiert aus einer Selbstüberlastung, die sich aus dem Streben nach Selbstentfaltung motiviert. Dabei werden *zweitens* im Sinne von Internalisierungsprozessen die mentalitätsmäßigen Bedingungen der Selbstausbeutung aufgrund von widerstreitenden Selbstansprüchen erlebt. Dies macht es dem Einzelnen schwer, in eine reflexive Distanzierung zu den gegebenen Risikofaktoren zu treten und geeignete Präventions- oder Interventionsmaßnahmen zu ergreifen. Burnout stellt somit ein „Leiden an psychosozialen Stress“<sup>15</sup> dar. In ihm verkörpern sich die prekären Bedingungen engagierter Selbstbestimmung, so dass es auch zu einer theologisch-ethischen Herausforderung wird.

Damit komme ich nun zum dritten Gliederungspunkt: Burnout als moraltheologische Herausforderung.

Als individuelles  
wie kollektives  
Krisenphänomen  
weist Burnout auch  
auf den Verlust  
von Muße und  
Achtsamkeit hin.

Prof. Dr. J. Sautermeister

## 4. Burnout als theologisch-ethische Herausforderung

Die theologisch-ethische Betrachtung unterscheidet sich von medizinischen, psychologischen und soziologischen Zugangsweisen dadurch, dass sie die normativen und werthaltigen Dimensionen des Burnout-Diskurses und dessen Implikationen analysiert. Sie reflektiert diese vor dem Hintergrund der Frage nach einem verantwortlichen Umgang mit den eigenen leibseelischen Ressourcen und nach realistischen und sinnvollen Handlungszielen sowie nach gerechten Arbeitsbedingungen. Diese biografische Verschränkung von leibseelischen, psychosozialen und soziokulturellen Bedingungsfaktoren erfordert, dass die ethische Reflexion auf Burnout nicht verkürzt erfolgen darf. Burnout als individuelles Erschöpfungsphänomen kann nicht als rein körperliches, psychisches oder soziokulturelles Phänomen angemessen erklärt werden. In ihm geht es grundsätzlich auch um die Frage nach dem Sinn persönlichen Engagements. Als Sinnwissenschaft kann die Theologie hier eine besondere Tiefenschärfe einbringen.

Beim Burnout-Syndrom geht es nicht nur, aber auch um die Frage nach einer humanen Arbeitswelt, die den Menschen nicht dem Diktat der Arbeit unterwirft, und nach einer verantwortlichen Lebensführung. Konkret geht es also um ein sinnhaftes Engagement angesichts der eigenen leibseelischen Möglichkeiten und Grenzen besonders in arbeitsbezogenen Kontexten. Wird dieses vielfältige Bedingungsgefüge dauerhaft missachtet, so führt dies zu erheblichen gesundheitlichen und psychosozialen Schwierigkeiten für die Betroffenen. Überdies führt es zu soziokulturellen Problemen, die sich nicht allein in ökonomischen Folgekosten beziffern lassen. Denn der Raubbau an eigenen Ressourcen, die Tendenz zur Selbstüberbeanspruchung und Selbstüberlastung, die zudem systemisch oder soziokulturell forciert werden kann, droht das begrenzte „Reservoir an physischen und psychischen, sozialen und kulturellen Kräften“<sup>16</sup> nachhaltig zu schädigen. Burnout ist somit ein Krisenphänomen par excellence.

Als individuelles wie kollektives Krisenphänomen weist Burnout auch auf den Verlust von Muße und Achtsamkeit hin. Ohne diese „finden wir [aber] weder die Zeit zum Nachdenken noch die Zeit zum Aufbau und zur Pflege jener dauerhaften persönlichen Sozialbeziehungen, die für die ‚Normalform‘ des sinnerfüllten Lebens unabdingbar sind“.<sup>17</sup> Die Entlehnung therapeutischer und präventiver Achtsamkeitsübungen zur Förderung von Resilienz und seelischer Widerstandskraft aus unterschiedlichen spirituellen Traditionen kommt daher nicht von ungefähr.

Das Bewusstsein für einen verantwortlichen Umgang mit sich selbst im Dienste eines sinnerfüllten Lebens findet sich auch in der Moralthologie. Dem Menschenrecht auf Gesundheit, das sich in der Würde des Menschen, seinem Recht auf körperliche Unversehrtheit und auf freie Entfaltung der Persönlichkeit begründet, korrespondiert in theologisch-ethischer Tradition auch eine Verantwortung für die eigene Gesundheit. Sie steht im Kontext der Verantwortung für sich selbst in Beziehung zu anderen Menschen. Theologisch ließe sich das heute so interpretieren: Die Sorge für die eigene Gesundheit ist Ausdruck der Selbstliebe, und zwar im Horizont des christlichen Gottesglaubens, des Gottes, der sich auf besondere Weise den Menschen zugewandt hat und bedingungslos liebt.

Im normativen Kontext der Pflicht zur Sorge gegenüber sich selbst lassen sich vier Verantwortungsbereiche ausmachen, die typisch für die moralthologischen Entwürfe der letzten hundert Jahre sind: erstens der *leiblich-körperliche Bereich* mit den Aspekten Gesundheitserhaltung, Wiederherstellung geschädigter Gesundheit, Eigenverfügbarkeit über das Leben und Sterben-Lernen, zweitens der *seelische Bereich* der „Psychohygiene“<sup>18</sup> mit den Aspekten der Selbsterkenntnis, der Selbststeuerung und Gestaltung der eigenen vitalen Bedürfnis- und Triebstrukturen, drittens der *geistig-intellektuelle Bereich* mit der Aufgabe, diese Fähigkeiten zu bilden und auch in der Freizeit zu entfalten, und schließlich der *geistig-spirituelle Bereich*, dessen Pflege über die Aspekte des persönlichen Gebetslebens, des Gottesdienstes sowie der Ausbildung von „Glaube, Hoffnung und Liebe als Sinnvertrauen“<sup>19</sup> hin konkretisiert wird.

In der Moralthologie wird deutlich zwischen der selbstliebenden Selbstsorge und Egozentrik unterschieden. Der längst verstorbene und für das Zweite Vatikanische Konzil wichtige Bonner Moralthologe Fritz Tillmann (1874–1953) unterscheidet die Selbstliebe von der Selbstsucht, von gemeinschaftsvergessener Egozentrik und von einer Ungeordnetheit der Persönlichkeit. Die humane Selbstliebe gründe – so Tillmann – „auf der Hochachtung und dem Wohlwollen, das dem gesunden Menschen gegenüber seiner eigenen Person und ihren Gütern natürlich ist. Sie umspannt nicht nur den Selbsterhaltungstrieb, sondern auch das Streben, die ihm gegebenen leiblichen und geistigen Anlagen und Fähigkeiten zu entfalten“.<sup>20</sup> Im Unterschied zur Egozentrik ist Selbstliebe für Tillmann etwas Gesundes und Natürliches. Selbstliebe bedarf keiner Rechtfertigung. Christlich ist diese Selbstliebe nur in Verbindung mit der Gottesliebe verstehbar. Mit Rekurs auf Thomas von Aquin



bestimmt Tillmann gemäß dem neutestamentlichen Liebesgebot die Selbstliebe als Vorbild der Nächstenliebe. Weiter folgert er: „Mit der wohlgeordneten Selbstliebe ist der eigentliche Selbsthaß unvereinbar. Er ist widernatürlich und, wo er wirklich einmal auftritt, als krankhafte Erscheinung zu bewerten.“<sup>21</sup> Bemerkenswert ist, dass Tillmann nicht moralistisch und rigoros den Selbsthass verurteilt, sondern diesen als pathologisch bewertet; angezeigt ist demnach Heilung, nicht Buße.

Insofern der Umgang mit sich selbst in theologisch-ethischer Hinsicht unter der Maßgabe der Formung einer sittlich-religiösen Persönlichkeit steht, bedarf es auch des Einsatzes für körperliche, seelische und geistige Gesundheit, um sich nach Möglichkeiten ganzheitlich sittlich-religiös zu bilden.<sup>22</sup> Ein solcher Umgang mit sich selbst wird als Ausdruck einer wohlgeordneten Selbstliebe verstanden und impliziert ein kritisches Potenzial gegenüber krankmachenden und belastenden Strukturen und Institutionen.

Die Einsichten Tillmanns haben bis heute nichts an Bedeutung verloren. Auch ohne christliche Überzeugung lässt sich das Thema der Sorge für die eigene Gesundheit als Ausdruck von Selbstachtung reformulieren. In ihr verwirklichen sich die Achtung und der Respekt vor der eigenen Leiblichkeit. Gesundheitsförderndes Hygiene- und Ernährungsverhalten, die Sorge um die psychische Gesundheit sowie „die Inanspruchnahme des jeweiligen medizinischen Könnens bei Krankheit und Gesundheitsgefährdung“<sup>23</sup> sind ein ethisches Thema. Das Bewusstsein um die leibseelische, psychosoziale und soziokulturelle Bedingtheit menschlicher Selbstbestimmung mit dem Ziel gelingender Identität sowie das Wissen um deren Gebrochenheiten und um die individuellen und strukturellen Gefährdungen entlasten den Menschen nicht von einer engagierten Lebensgestaltung. „Der Mensch ist [nämlich] das einzige Lebewesen, das sich zu sich selbst widersprüchlich verhalten kann. Ein Handeln gegen die eigenen in ihm liegenden Möglichkeiten“<sup>24</sup> sinnhaften Engagements – wie es im Phänomen des Burnout offenkundig ist – stellt eine aktuelle Gefährdung dar. Auch als ethisches Thema verweist Burnout somit auf die Frage nach dem existenziellen Verhältnis des Einzelnen zu sich selbst und zur Welt. Der Sinnfrage kann eine ernsthafte Befassung mit Burnout nicht entkommen.

Daher stellt sich die Frage, welche theologisch-ethischen Perspektiven zu Burnout sich heute skizzieren lassen. Darauf möchte ich im vierten Gedankengang eingehen

## 5. Theologisch-ethische Perspektiven zu Burnout

Es ist deutlich geworden, dass eine Fokussierung lediglich auf den Einzelnen die ganze Reichweite und Tragweite des Phänomens Burnout verkennen würde. Stets greifen individuelle, soziokulturelle und strukturelle Faktoren für das Gelingen bzw. Scheitern von konkreten, als lohnenswert erachteten Entfaltungspotenzialen ineinander. Sinnhaftes Engagement in der beruflichen, aber auch in der privaten Lebensführung bleibt in biografische, strukturelle und soziokulturelle Rahmenbedingungen eingeschrieben.

Vor diesem Hintergrund wäre es eine theologisch-ethische Aufgabe, die Frage nach dem Umgang mit sich selbst wieder aufzugreifen, um sie sowohl als ethisches wie auch als spirituelles Anliegen zu behandeln. Im Fall von Burnout zeigt sich, wie sich individuelle und soziale Zugänge ergänzen müssen. Denn als ethische Herausforderung liegt Burnout im Schnittpunkt von Medizinethik, Unternehmens- und Führungsethik und einer Ethik der Lebensführung. Die theologisch-ethische Perspektive begnügt sich dabei nicht mit einer retrospektiven Bewertung dessen, wer bzw. was in individueller, organisatorischer oder sozialübergreifender Hinsicht für das Aufkommen von Burnout verantwortlich zu machen ist. Vielmehr nimmt sie auch prospektiv jene Faktoren in den Blick, die für die Fragen nach einem sinnhaften Engagement der Lebensführung in sozial-strukturellen Zusammenhängen grundsätzlich von Bedeutung sind.

### 5.1. Theologisch-ethische und anthropologische Perspektiven

In der medizinisch-therapeutischen und gesundheits- und arbeitspsychologischen Literatur werden diesbezüglich mehrere Aspekte breit behandelt. Genannt seien hier insbesondere

- die Balance von Engagement und Erholung, die für die jeweilige Person angemessen ist, also Verausgabung auf der einen Seite sowie Zeiten der Muße und Kreativität auf der anderen,
- die angemessene berufliche Anerkennung.

Ferner sind wichtig zu nennen:

- die Ausarbeitung und Implementierung von Präventionsmaßnahmen, sowohl individuell als auch strukturell, um Burnout möglichst zu verhindern, und
- die Grundhaltung der Gelassenheit, nämlich die Bereitschaft und Fähigkeit, jemanden oder etwas in seiner Eigenart sein zu lassen und auch Nein sagen zu können.

Darüber hinaus seien aus theologisch-ethischer Sicht noch drei Aspekte hervorgehoben, die stärker auf anthropologische Bedingungen unserer menschlichen Existenz überhaupt eingehen:

- Die Akzeptanz von Grenzen zählt zu den Grundvoraussetzungen für Handlungsmächtigkeit und die Fähigkeit des Menschen, überhaupt zu handeln. Endlichkeit stellt eine Ermöglichungsbedingung von sinnhaftem Engagement dar. Konkret wird dies etwa dadurch, dass Burnout sich als Resultat zahlreicher Grenzüberschreitungen verstehen lässt: besonders über die eigenen biopsychischen Kräfte und psychosozialen Ressourcen, die sich auch als zeitliche und räumliche Grenzüberschreitung von Arbeitsbeschäftigungen und Zeitvorgaben sowie von Flexibilitätsanforderungen und Aufgabenpensum beobachten lassen.
- Wichtig ist eine „realistische Einschätzung der eigenen Fähigkeiten, Erwartungen und Ansprüche hinsichtlich der privaten und beruflichen Ziele, eingeschlossen eine Reflexion über die seelische Belastbarkeit und Ausdauer“.<sup>25</sup> Solcher Realitätssinn gilt gerade auch bei einem als ausgeprägt sinnvoll erlebten Engagement. Denn hier kann die Gefahr von Enttäuschung, Frustration und Grenzüberschreitung besonders hoch sein.
- Ein solches Engagement bleibt angesichts von kontingenten Lebensbedingungen stets risikobehaftet. Die Fähigkeit, dann auch im Scheitern und in der Niedergeschlagenheit zur Handlungsfähigkeit zurückzufinden, erwächst, theologisch gesprochen, aus dem vorgängigen Zuspruch existenziellen Sinns. Dieser ist eine Bedingung der Möglichkeit dafür, dass der Einzelne überhaupt konkret handlungsfähig und verantwortungsfähig sein kann. Die freiheitliche Verant-

Es bedarf einer stabilen, inte  
eines gesunden Selbstwertge  
Rede von der Selbstaufgabe  
führt, nämlich zum Vermeide  
mit sich selbst hin zu einer g

**Prof. Dr. J. Sautermeister**

grierten Identität und  
fühls, damit die spirituelle  
nicht zu ihrem Gegenteil  
n der Auseinandersetzung  
ereiften Persönlichkeit.

wortung für die eigene Lebensführung und die Bedingungen der Lebensgestaltung werden ihm aus theologischer Perspektive zugemutet und zugetraut. Sie bewegt sich im Spannungsfeld von individueller Verantwortung und sozialem Bedingungsfeld.

## **5.2. Spiritualitäts- und moraltheologische Anmerkungen**

In spiritualitäts- und moraltheologischer Hinsicht ist dabei zu beachten: Die Rede von heroischer Nächstenliebe oder davon, dass die Selbstaufgabe eine herausragende Form ist, sein Leben zu gewinnen, wird angesichts der Motivdisposition des hilflosen Helfers für dessen Identität und Handeln eine ganz andere Bedeutung und andere Konsequenzen haben als für jemanden, dem seine eigentliche Motivation zu helfen bewusst ist und der andere nicht von sich und seiner Hilfe abhängig machen muss, um sein Leben vermeintlich zu gewinnen. Das kritische Potenzial auch gegenüber mancher christlichen Rede von Selbstaufopferung hat bis heute seine Berechtigung. Vielmehr bedarf es erst einer stabilen, integrierten Identität und eines gesunden Selbstwertgefühls, damit die spirituelle Rede von der Selbstaufgabe nicht zu ihrem Gegenteil führt, nämlich zum Vermeiden der Auseinandersetzung mit sich selbst, sondern stattdessen hin zu einer gereiften Persönlichkeit.

Ein anderes Missverständnis läge vor, wenn man Burnout als Ausdruck von Schwermut (Akedía) auffassen würde, die in der spirituellen Tradition große Beachtung gefunden hat.<sup>26</sup> Wenngleich es durchaus Ähnlichkeiten im subjektiven Erleben gibt, reicht das spirituelle Phänomen der Schwermut (Akedía) existenziell erheblich tiefer: Es lässt sich als gebrochenes Selbst-, Welt- und Gottesverhältnis interpretieren, in dem das Gefühl existenzieller Annahme und Bejahung beeinträchtigt, nie ausgebildet worden oder abhandengekommen ist und in dem der Lastcharakter der Existenz mit voller Schwere auf eine Person drückt. Die sich darin äußernde Sinnkrise kann sich je nach Intensität bis hin zur Verzweiflung und zum Gefühl der Sinnlosigkeit steigern, so dass der Mensch antriebslos oder gar selbstdestruktiv werden kann. Ihm fehlen dann jene basalen Motivationsquellen, die ihn für sein bewusstes und zielstrebiges Handeln energetisieren und die sich in der Hoffnung als antizipiertem Sinn sowie in der Selbst-, Welt- und Gottesaffirmation realisieren.

Schwermut (Akedia) lässt sich demnach als ein Indikator einer in ihrer Tiefe bedrohten, aus der Balance gekommenen Identität verstehen, die auf der biophysischen, sozialpsychologischen, moralischen oder spirituellen Ebene in ein gravierendes Missverhältnis bzw. eine schwerwiegende Verstimmung geraten ist und sich affektiv-emotional und kognitiv auswirkt. Eine sich dermaßen äußernde Identitätskrise darf aber nicht einfach und sofort theologisch, ethisch oder spirituell negativ beurteilt werden, weil dann ihr inhärentes Sinnpotenzial unzulässig verkürzt und eine mögliche andere Kausalität verkannt würde. Die Schwermut (Akedia) ist als negative Kehrseite der menschlichen Sehnsucht nach gelingender Beziehung zu sich selbst und anderen, nach Liebe und Sinn zu begreifen, die aus der anthropologischen Spannung zwischen Endlichkeit und Unendlichkeit resultiert. Diese ex negativo gegebene Sehnsucht kann ethisch als Sehnsucht nach Glück und Sinn, theologisch nach Heil und Erlösung sowie spirituell nach der Schau Gottes und der Gottesgeburt im einzelnen Menschen interpretiert werden.

### 5.3. Sozialethischer Ausblick

Bei all diesen Überlegungen sollte deutlich geworden sein, dass man Burnout nicht einfach als individuelles Problem verstehen darf. Denn das würde strukturelle Probleme verschleiern. Vielmehr geht es auch darum, menschenwürdige und menschengerechte Arbeitsbedingungen sicherzustellen und dafür einzutreten. Die katholische Soziallehre weist darauf besonders hin, dass die Arbeit dem Menschen und seiner Entfaltung zu dienen hat. Der arbeitende Mensch darf nicht zum Objekt der Arbeit und der Wirtschaft werden. Bei Burnout kann das in ganz offenkundiger, aber auch subtiler Weise geschehen.

Erlauben Sie mir daher, in einem Haus, das den Namen Johannes XXIII. trägt, noch auf einen Aspekt einzugehen, der für die Prävention von Burnout ebenfalls wichtig ist. In seiner Sozialzyklika *Mater et magistra* aus dem Jahr 1961 hat der Heilige Papst Johannes XXIII. die katholische Soziallehre an entscheidenden Punkten weiterentwickelt und neue Facetten der Sozialen Frage thematisiert. Unter anderem spricht er sich klar für das Mitbestimmungsrecht der Arbeiter aus. Eine Verletzung dieses Partizipationsrecht kann in der Berufswelt einen Risikofaktor für Burnout darstellen. Burnout lässt sich in dieser Betrachtung als eine psychosomatische Reaktion auf die Erfahrung verstehen, in der Würde missachtet zu werden. Der arbeitende Mensch wird in seiner Würde missachtet, Subjekt der Arbeit zu sein. Er

wird zum Objekt der Arbeit degradiert. Die Verweigerung von Partizipationsrechten stellt eine Form der Ausbeutung und des Machtmissbrauchs dar.

Insbesondere heute, wo wir immer stärker für die Mechanismen und Dynamiken von Machtmissbrauch in unterschiedlichsten Formen und Organisationen sensibilisiert sind, ist es wichtig, Folgendes im Blick zu haben: Wo Menschen unter Machtmissbrauch leiden, wo Menschen durch Erwartungen der Arbeitswelt oder von Vorgesetzten sich in ihrer persönlichen Integrität gefährdet sehen und wo Menschen die in sie gesetzten Loyalitätserwartungen nicht mehr mittragen und erfüllen können, steigt das Risiko leibseelisch krank zu werden.

Papst Johannes XXIII. hat der Kirche und allen Menschen guten Willens mit seiner Sozialenzyklika den Auftrag gegeben, für die Mitbestimmungsrechte der arbeitenden Menschen einzutreten. Das Thema Burnout zeigt: Auch das ist ein Beitrag für die psychische Gesundheit von Menschen und ein Beitrag zum Gelingen einer sinnhaften Lebensführung.

## 6. Ein kurzes Fazit

Das Phänomen Burnout stellt eine große Herausforderung für das Leben der Einzelnen, die Arbeitswelt und die Gesellschaft dar. Burnout ist nicht mehr nur eine Überlastung, die vor allem in helfenden, psychosozialen, therapeutischen, pädagogischen und pastoralen Berufen vorkommt. Burnout kommt mittlerweile in allen Berufsgruppen zum Vorschein. Wie in einem Brennglas bündeln sich darin unterschiedliche Aspekte des Lebens. Burnout lediglich als medizinisches bzw. psychologisches Problem im Arbeitskontext zu verstehen, greift ebenso zu kurz, wie es lediglich als Folge ungerechter Strukturen oder ausbeuterischer ökonomischer Forderungen zu begreifen. Aus theologisch-ethischer Perspektive wird vielmehr ein umfassendes Verständnis von Burnout angestrebt, das die Frage nach einem sinnhaften Engagement der eigenen Lebensführung stellt. Dieses ist auf bestimmte strukturelle Bedingungen und angewiesen und erfordert zugleich einer Auseinandersetzung mit der eigenen Identität und den leitenden Idealen, damit Idealisierungen nicht dazu beitragen, krank zu machen. Damit lässt sich auch eine Brücke zur Spiritualität schlagen. Denn bestimmte spirituelle Ideale und religiöse Motive bzw. Erwartungshaltungen können ebenso zur Überforderung





Maxim Kantor, Sintflut (Ausschnitt),  
Kapelle der Auferstehung,  
Centre Jean XIII, Luxemburg. ©LSRS

und Selbstentfremdung führen. Dagegen öffnen eine Begegnung und realistische Auseinandersetzung mit sich selbst, die vom Glauben an den bedingungslos liebenden Gott getragen sind, die Möglichkeit, den Glauben als Ressource zu erfahren, damit man in seiner Persönlichkeit wachsen und durch sinnhaftes Engagement zum Wohl der Gesellschaft beitragen kann.



Prof. Dr. Dr. Jochen Sautermeister. ©LSRS



# Fußnoten

- 1 <https://www.statista.com/statistics/1249649/experiences-of-burnout-in-europe/> (abgerufen am 22.12.2023).
- 2 Vgl. U. Bröckling, Burnout: Der Mensch als Akku, die Welt als Hamsterrad, in: Ders., Gute Hirten führen sanft. Über Menschenregierungskünste, Berlin, Suhrkamp, 2017, 260-278.
- 3 I. Hedderich, Burnout. Ursachen, Formen, Auswege, München, C. H. Beck, 2009, 14.
- 4 Vgl. W. Schmidbauer, Der hilflose Helfer. Über die seelische Problematik der helfenden Berufe, Reinbek bei Hamburg, Rowohlt, 23. Aufl., 2022.
- 5 Der Vortrag basiert auf den Ausführungen, die ich publiziert habe in J. Sautermeister, Engagiert – enttäuscht – erschöpft. Burnout aus theologisch-ethischer Sicht, in: Stimmen der Zeit 232 (2014), 184-194.
- 6 D. Kunze, Burnout und Sucht in sozialen Berufen, in: B. Badura, A. Ducki, H. Schröder et al. (Hg.), Fehlzeiten-Report 2013. Verdammte zum Erfolg – die süchtige Arbeitsgesellschaft, Berlin u. Heidelberg, Springer, 2013, 183-190, hier 183.
- 7 F. Vogelmann, Eine erfundene Krankheit? Zur Politik der Nichtexistenz, in: S. Neckel, G. Wagner (Hg.), Leistung und Erschöpfung. Burnout in der Wettbewerbsgesellschaft, Berlin, Suhrkamp, 2013, 149.
- 8 <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/845/umfrage/dauer-von-arbeitsunfaehigkeit-aufgrund-von-psychischen-erkrankungen/> (abgerufen am 22.12.2023).
- 9 Vgl. M. Meyer, P. Mpairaktari, I. Glushanok, Krankheitsbedingte Fehlzeiten in der deutschen Wirtschaft im Jahr 2012, in: B. Badura, A. Ducki, H. Schröder et al. (Hg.), Fehlzeiten-Report 2013. Verdammte zum Erfolg – die süchtige Arbeitsgesellschaft, Berlin u. Heidelberg, Springer, 2013, 263-445, hier 309.
- 10 S. Neckel, G. Wagner, Einleitung: Leistung und Erschöpfung, in: Dies. (Hg.), Leistung und Erschöpfung. Burnout in der Wettbewerbsgesellschaft, Berlin, Suhrkamp, 2013, 7-25, 11.
- 11 W. Seidel, Burnout. Erkennen, verhindern, überwinden. Die eigenen Emotionen steuern lernen. Wie neueste Erkenntnisse helfen, Hannover, Humboldt, 2011, 11.
- 12 Vgl. A. Ehrenberg, Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart, Frankfurt am Main, Suhrkamp, 2008.
- 13 G. Pöltner, Grundkurs Medizin-Ethik, Wien, facultas, 2. aktual. Aufl., 2006, 81.
- 14 C. G. Voss, C. Weiss, Burnout und Depression – Leiterkrankungen des subjektivierten Kapitalismus oder: Woran leidet der Arbeitskraftunternehmer?, in: S. Neckel, G. Wagner (Hg.), Leistung und Erschöpfung. Burnout in der Wettbewerbsgesellschaft, Berlin, Suhrkamp, 2013, 58-85, hier 46.
- 15 P. Kury, Von der Neurasthenie zum Burnout – eine kurze Geschichte von Belastung und Anpassung, in: S. Neckel, G. Wagner (Hg.), Leistung und Erschöpfung. Burnout in der Wettbewerbsgesellschaft, Berlin 2013, 107-128, hier 118.
- 16 O. Höffe, Medizin ohne Ethik, Frankfurt a.M., Suhrkamp, 2002, 176.
- 17 Ebd.
- 18 F. Furger, Ethik der Lebensbereiche. Entscheidungshilfen, Freiburg Basel Wien, Herder, 1985, 46.
- 19 Ebd., 64.
- 20 F. Tillmann, Die Verwirklichung der Nachfolge Christi. Die Pflichten gegen sich selbst und gegen den Nächsten (Handbuch der katholischen Sittenlehre IV/2), Düsseldorf, Patmos, 4. Aufl., 1950, 11.
- 21 Ebd., 16.
- 22 Vgl. B. Häring, Das Gesetz Christi. Moraltheologie, Bd 3, Freiburg i. Br., E. Wevel, 7. Aufl., 1963, 231-247.
- 23 G. W. Hunold, Körperorientierung als neues Selbsterleben, in: Theologische Quartalschrift 185 (2005), 320-322, hier 320.
- 24 Ebd., 321.
- 25 Th. R. Payk, Burnout. Basiswissen und Fallbeispiele, Gießen, Psychosozial Verlag, 2013, 74.
- 26 S. hierzu J. Sautermeister, Schwermut/Traurigkeit (katholisch), in: B. Stubenrauch, A. Lorgus (Hg.), Handwörterbuch Theologische Anthropologie. Römisch-katholisch – Russisch-orthodox. Eine Gegenüberstellung, Freiburg Basel Wien, Herder, 2013, 504-509.

## **The Ampersand**

Une série de textes publiée par la LSRS

Numéro 2 – Mai 2024

ISSN 3028-8258

Éditeur responsable :

**Prof. Dr. Dr. Jean Ehret**

Comité scientifique :

**Prof. Dr. Isabel Capelo Gil, Rectrice, Université catholique du Portugal**

**M<sup>me</sup> Barbara Cassin, de l'Académie française**

**Prof. Dr. Dr. Jochen Sautermeister, Université de Bonn**

© **Luxembourg School of Religion & Society**

Centre Jean XXIII

52, rue Jules Wilhelm

L-2728 Luxembourg

T (+352) 43 60 51

office@lsrs.lu

**lsrs.lu**

Pour toute question, veuillez-vous adresser à [office@lsrs.lu](mailto:office@lsrs.lu)



